

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General=Anzeiger für Schlesien und Posen“

Der Abschiedsgruß

Humoreske von **Kurt Bock** (Nachdr. verb.)

„Meine Herren Schöffen!

Nachdem ich nunmehr die Personalien in Sachen Fahmer gegen Ringer festgestellt und die Vereidigung vorgenommen habe, verlese ich Ihnen den Schriftsatz der Klage:

Herrn Georg Ringer, meinem Privatsekretär, mußte ich infolge einer Umstellung meines Betriebes und eines Zwistes innerhalb meines Personals am 1. April dieses Jahres entlassen. Herr Ringer machte Ansprüche beim Arbeitsgericht anhängig, die ich befriedigt habe. Trotzdem erhielt ich am 1. Juni die anliegende offene Karte; wegen der darin enthaltenen groben Beleidigung erhebe ich Klage. Direktor S. Fahmer.

Die Entgegnung des Beklagten lautet:

Am 1. April dieses Jahres wurde ich aus meiner Stellung als Privatsekretär und Drei=Sprachen=Korrespondent, in der ich 12 Jahre und oft anerkanntem Erfolge und Fleiße tätig gewesen war, von Herrn Direktor S. Fahmer fristlos entlassen, weil ich Uebergriffe einer Schreibmaschinendame scharf zurückwies. Diese fühlte sich durch das private Wohlwollen des Klägers, der ihr meine Stellung versprochen und jetzt auch gegeben hat, zu ihrem vorlauten Auftreten mir gegenüber gestützt und berechtigt. Gleichzeitig wurde mir meine, jetzt als Dienstwohnung bezeichnete Wohnung in einem Hause des Klägers gekündigt, die ich am folgenden Ersten gleichfalls der genannten Schreibmaschinendame räumen mußte. Ich hause jetzt mit vierköpfiger Familie in einem Untermieter=Zimmer. Durch Klage beim Arbeitsgericht wurde die Fristlosigkeit der Kündigung als grundlos festgestellt und Herr Direktor Fahmer zur Zahlung des Gehaltes bis Ablauf der vertraglichen Kündigungsfrist und einer Entschädigung verurteilt. Meine an Herrn Direktor S. Fahmer gerichtete offene Karte stellt einen rein gesellschaftlich üblichen Abschiedsgruß dar. Eine Beleidigung ist darin nicht enthalten.

Meine Herren Schöffen!

Sie sehen, der Beklagte bekennt sich der strittigen Karte schuldig. Ist schon die Beleidigung in deren Wortlaut verschärft durch die Tatsache, daß die Zuschrift offen erfolgte, so wird sie geradezu frech durch die Schlußzeilen der vorliegenden Verteidigungsschrift, daß nämlich die Karte einen rein gesellschaftlich üblichen Abschiedsgruß darstelle und eine Beleidigung nicht beabsichtige! Denn, meine Herren, die Karte — sie liegt hier den Akten bei — lautet folgendermaßen:

Herr Direktor Fahmer!

Mit geziemendem Danke bestätige ich den Empfang der mir durch Ihren Anwalt zugegangenen Anweisung, die zur Hälfte bereits durch die von Ihnen verlangte völlige Instandsetzung meiner früheren Wohnung verzehrt ist. Mögen Ihnen diese Räume und die Umstellung Ihres Betriebes Zufriedenheit schenken.

Mit dem Abschiedsgruß: Goethe, Götz von Berlichingen, 3. Akt, 1. Szene, 37. Zeile Georg Ringer.

Meine Herren Schöffen!

Selbst wenn Sie die Empörung des Angeklagten über die ihn gewiß arg kränkende Behandlung als Milderungsgrund gelten lassen wollten, obwohl das Urteil des Arbeitsgerichtes bereits Gerechtigkeit herstellte, so muß Sie doch der kalt=ironische Ton dieser Zeilen davon überzeugen, daß Milde hier am falchen Platze wäre. Die grobe Beleidigung steht doch wohl fest, nicht wahr? Hat der Kläger oder der Angeklagte noch etwas zu bemerken? Nein? Dann zieht sich das Gericht zurück, um das Strafmaß fest — — — halt, einen Augenblick, der Herr Schöffe wünscht? — Nein, wirklich? Das ist doch ganz unnötig! Sie bestehen darauf? (Lächerlich!) Na denn also: Der Herr Schöffe beantragt die wörtliche Vorlesung der in der offenen Karte genannten Worte Goethes. Sie meinen, vielleicht klingts da gar nicht so grob? Sie werden sich wundern!

Herr Wachtmeister, eine Viertelstunde wird die Verhandlung ausgesetzt: Sie besorgen unterdes eilends drüben aus der Buchhandlung leihweise den betreffenden Band aus Goethes Werken. Das Gericht zieht sich derweilen zurück, um das Strafmaß zu beraten, unter der Voraussetzung natürlich, Herr Schöffe, daß die Lektüre Goethes nichts an Ihrem Urteil ändern wird.

Meine Herren, Pause!“

*

„Meine Herren, ich eröffne wieder die Verhandlung in Sachen Fahmer gegen Ringer. Vorher darf ich dem Angeklagten mitteilen, daß der Herr Schöffe ihn nach der Verhandlung zwecks einer Anstellung in seinem Verlagsbetriebe zu sprechen wünscht; gratuliere!

Aber nun, Herr Wachtmeister, bitte den „Götz“. Also: 3. Akt, 1. Szene, 37. Zeile, einen Augenblick bitte, wir werdens gleich haben, ich lese vor: — dreißig — fünfunddreißig — so —

„Wir empfehlen uns zu Gnaden — — zu Gnaden —“

Nanu? Tatsächlich! Nix weiter! (Das Gericht hatte, wie man sieht, eine Anspielung auf den bekannten derben Abschiedsgruß des Götz vermutet, der aber an einer anderen Stelle des 3. Aktes steht.)

Meine Herren Schöffen, Ihr Einverständnis voraussetzend, vernichte ich dies Urteil und beantrage Freispruch. Angenommen?“

Die Katastrophe von „U. 3“

Eine Erinnerung aus der Vorkriegszeit.

Von **Camillo Teltz.**

Der nachstehende Beitrag ist ein Abschnitt aus dem soeben rechtzeitig zu Weihnachten im **Wilhelm Köhler Verlag, Minden i. Westf.**, erschienenen Buche „**Zur See.** Erlebnisse eines Seeoffiziers auf Schiffen und Meeren“ von Camillo Teltz. (320 Seiten Text, Groß=Oktav, mit 30 Tafelbildern, in Ganzleinen gebunden RM. 6.—). Spannend und humorvoll geschrieben, gibt es ein Bild des Lebens in der alten kaiserlichen Marine, wie wir es bisher noch nicht besitzen.

Eines Tages besuchte mich der Wachoffizier von „U 3“, den ich seinerzeit vertreten hatte. Es war mein Jahrgangskamerad K. Sein Gefolge bestand aus einem netten, kleinen Pinscherhund, der auf den Namen „Stropp“ hörte. Wir gefielen uns gegenseitig, und K. bot ihn mir zum Kauf an. Wir schlossen ab, und Ströppchen blieb bei mir. K. war entgegen seiner sonstigen Gewohnheit merkwürdig gedrückt und trüber Stimmung. Er fragte, ob ich nicht auch seine beiden Wellensittiche übernehmen wollte. Ueberrascht fragte ich ihn, ob er denn seine Wohnung aufgeben wolle. Er meinte: „Nein, aber ich kann für die Tiere nicht mehr sorgen.“ Es war leichthin gesagt, und als K. gegangen war, blieb mir dieser Satz im Ohr hängen. Ja, warum konnte er denn nicht mehr für seine Tiere sorgen? Es lag kein Grund vor, und keine äußere Veränderung zwang ihn, eine Aenderung seiner Lebensweise vorzunehmen, noch dazu war K. ein ausgesprochener Tierfreund. Ich weiß es selbst nicht, warum ich diese selbstverständliche Frage nicht gestellt habe, kurzum, sie unterblieb.

Am nächsten Vormittag stand ich auf dem Kasernenhof, als der Schreiber gelaufen kam:

„Herr Oberleutnant, U 3 ist gesunken.“

Ich sah ihn wohl recht fassungslos an, denn mein erster Gedanke galt K. Darauf sagte er:

„Es sind aber alle am Leben, und Signalverbindung ist hergestellt.“

Eine halbe Stunde später war ich in der Mönkeberger Bucht auf der Kieler Förde. „Vulcan“ war schleunigst aus der Werft geholt und bemühte sich, das Boot, das auf einer ganz geringen Wassertiefe von ungefähr fünfzehn Meter lag, zu heben. Die Verbindung war bei Dunkelwerden hergestellt, und die Ketten, Takel und Stahlleinen kamen steif, ganz langsam, Zoll um Zoll holten sie durch, und langsam und vorsichtig wurde das Boot angehoben. Der erste Abschnitt der Hebearbeit, das Loslösen des Bootes vom Grunde, war gut vonstatten gegangen, ganz allmählich ging es

weiter und weiter, Zoll um Zoll kam es höher. Allmählich kamen die beiden Sehrohre zentimeterweise aus dem Wasser, und schließlich schob sich der Turm ganz langsam aus dem Wasser heraus. Nun sind sie gerettet, ging es uns allen durch den Kopf. Die Hebevorrichtungen stoppten, alle Maschinen standen still, und wir Menschen wagten uns kaum zu bewegen. Die drei Turminsassen wurden aufgefordert, das Turmluk zu öffnen; denn nun sollte die ganze Besatzung durch den Turm aussteigen. Aber der Kommandant gab zurück: „Erst Boot sichern." Er hatte sich genau überlegt und wußte es: Wenn erst das Luk geöffnet war, so konnten zwar, selbst wenn noch etwas passieren sollte, die drei Turminsassen sich in Sicherheit bringen, doch wäre die ganze übrige Besatzung durch das in Strömen eindringende Seewasser bestimmt umgekommen. Um der Aufforderung des U 3-Kommandanten nachzukommen, mußte das Boot noch etwa drei bis fünf Zentimeter höher gehei߬t werden. Die beiden Hebemaschinen fingen gerade zu arbeiten an, als sofort ein Takel brach. Leinen schlirrten, schrapendes Eisen kreischte, dann sank das Boot wie ein Stein auf den Grund zurück. Betroffen blickten wir uns an, das völlig Unwahrscheinliche war hier Ereignis geworden.

Zum Glück lag das Boot auf ebenem Kiel, und durch sogleich wieder hergestellte Klopfverbindung wurde festgestellt, daß sich zwar alle Bootsinsassen am Leben befanden, daß aber die gesamte Besatzung, bis auf die drei Turminsassen, im Bugtorpedoraum eingeschlossen und, vom Turm völlig abgetrennt, sich tief unter Wasser befand. Ihr Schicksal schien nach diesem mißlungenen Versuch besiegelt. Wäre die Turmbesatzung ausgestiegen, so hätten wenigstens diese Drei ihr Leben in Sicherheit gebracht! Aber der Kommandant, Ludwig Fischer, war nicht der Mann, der sich als erster retten ließ, und unter keinen Umständen gab er seinen Platz im Turm auf, solange er dort, wo die lebenswichtigen Elemente des Bootes zusammenliefen, möglicherweise von Nutzen sein konnte.

Ein neuer Versuch begann. Neue Verbindungen wurden geschlungen, wieder hoben die Maschinen an, und wiederum hob sich das Boot zentimeterweise im Licht der großen Scheinwerfer. Als gegen 10 Uhr abends eben der Turm die Wasseroberfläche durchbrach, riß wieder das vordere Takel, und zu unserem Entsetzen fiel das Boot erneut auf den Grund. Es war uns ein völlig rätselhafter Vorgang. Was sollte man tun, wenn der „Vulcan" versagte, dem doch in fünfzig anderen Fällen die Aufgabe gelungen war? Allerdings handelte es sich bisher nur um Uebungsfälle, hier dagegen herrschte unerprobte, rauheste Wirklichkeit.

Jetzt wurde der große Einhundertfünfzig-Tons-Schwimmkran, der schon zur Reserve bereit lag, mit der Bergung beauftragt. Diesmal wurde beschlossen, das Boot nur dort zu heben, wo sich die eingeschlossene Mannschaft befand, damit dieser Gelegenheit gegeben würde, durch die Torpedorohre die Freiheit zu gewinnen. Wenn also der große Kran das gesunkene Boot nur an einer Stelle, nämlich am Vorschiff, anheißen und heben würde und nicht parallel an zwei Stellen, wie es bisher der „Vulcan" getan hatte, so würde er seine Aufgabe erfüllt haben, und der Mannschaft würde Gelegenheit gegeben sein, das Boot durch die Torpedorohre zu verlassen.

Aber Eile war geboten, die Nachrichten klangen immer dringender. Achtzehn Mann saßen zusammengepfercht im winzigen Torpedoraum. Die Beleuchtung war ausgefallen, eine halbverbrauchte Taschenlampe war für dringendste Zwecke minutenweise verfügbar. Um sich herum das stählerne Halbrund des Bootskörpers, jenseits lauerte das Element, das Wasser, hinter sich, jenseits des Schotts, das tödliche Chlorgas der ausgelaufenen Akkumulatorenbatterie. Wie schwer fiel das Atmen, drang schon etwas Giftgas durch Ritzen und Undichtigkeiten? Man durfte sich nicht bewegen, jede Bewegung steigerte den Luftverbrauch, und die schmerzenden Glieder verlangten ständige Druckverlagerung des Körpers. Dauernd stieß man gegen den Nebenmann oder das feuchtkalte Bootsmetall. Schon über 12 Stunden hocken die Braven im Raum, gepfercht und durcheinandergeschüttelt. Dem dort fiel schon der Kopf vornüber, jener sank schwer in sich zusammen. Man lebte von der Preßluft des letzten Torpedos, war er nicht schon etwa leer? Auf die Klopfsignale der Taucher von außen reagierte längst kein Mensch mehr, müde war man, müde, matt, schlafen, ruhen — — —

In weiter Ferne durch Nebelwände und Rosenschleier hörte man wiederum das Rasseln der Ketten, Schlirren der Stahlleinen, und wieder stolperten dumpf die schweren Bleischuhe längs der Bordwand. Das Boot torkelte hin und her, die Leute fielen durcheinander. Langsam hob sich das Boot, nun zum dritten Male. Als die Vorschiff-Umrisse sich im Wasser abzuzeichnen begannen, trat der schwierigste Augenblick ein, der darin bestand, das überlastete Vorschiff aus dem Wasser herauszuheben, damit die Torpedorohre freikamen.

Ludwig Fischer beobachtete alle Vorgänge gespannt durch das Sehrohr, das suchend hin- und herdrehte. Er erkannte den kritischen Augenblick genau und wußte, daß jeder Zoll der aus dem Wasser gehobenen Schiffsmasse, des Auftriebs des Wassers beraubt, von jetzt ab fast doppelt als Gewicht drücken mußte. Und besonders schlimm würde sich das große Gewicht der zusammengepferchten Besatzung auswirken. Dort saßen seine Getreuen, für die er sich verantwortlich fühlte. Ludwig Fischer wußte auch, daß er noch 200 Liter Preßluft zu seiner Verfügung hatte. Diese 200 Liter hätten den Drei im Turm für acht Stunden das Leben verbürgt, solange, bis nach menschlicher Voraussicht auch sie hätten gerettet werden können. Er blickte seinen Wachoffizier an und dann den Rudergänger — — — Hier standen 18 gegen 3. Jetzt riß er ohne Besinnen das Preßluftventil auf, drückte auf die Zähne der Tauchtanks XII, dumpf gurgelnd und brausend fuhr die entfesselte Luft durch Rohrleitungen in die vordersten Tanks, diese ausblasend und damit das Vorschiff um rund 10 Tonnen entlastend. Doch von den Eingeschlossenen im Torpedoraum merkte niemand mehr etwas von dieser Opfertat, durch die das Vorschiff aus dem Wasser kam.

Von außen rasten Preßlufthämmer gegen das Boot im Morsetakt: „Macht auf, macht auf!" Innen im Boot hörte man es zwar noch, der und jener stieß den Nebenmann an: „Jan, mach auf!" und döste mit glotzenden Augen weiter vor sich hin.

„So öffnet das Torpedorohr, Ihr seid gerettet!"

Niemand gab sich Mühe, die Signale abzuhören, keiner war imstande, das Torpedorohr zu öffnen. Sollte die Mannschaft vor unseren sehenden Augen zugrunde gehen? Da knallten zwei Sprengschüsse und legten die Mündungskappe frei. Nun noch den Bodenverschluß am Rohr. „Oeffnet, öffnet", schnellte der Morsehammer zu den Bootsinsassen, „öffnet nur den einzigen Hebel, und Ihr seid gerettet!" Umsonst, keine Hand rührte sich; niemand konnte mehr dem Befehl Folge leisten, keine Antwort, nichts regte sich mehr im Boot.

Da kroch der Oberleutnant V., mit dem Kopf nach unten, und mit einem Hammer bewaffnet, von außen ins 45 Zentimeter enge Torpedorohr. V. klopfte verzweifelt mit dem Hammer gegen den Bodenverschluß, als ob er ihn zertrümmern wollte. Sollte alles scheitern, nur weil dieser einzige Hebel nicht zu öffnen war? Wie von einer Riesenfaust getrieben, wuchteten die Schläge dumpf gegen das resonanzfähige Kellergelaß, daß es schaurig durch Mark und Bein drang. Da erwachte im Innern jemand aus dem Schlaf, aus dem es fast kein Aufwachen mehr gab. Einer war da, der mit äußerster Nervenanstrengung begriff, um was es sich handelte, stolperte tastend über Körper seiner Kameraden hinweg zum Verschluß, löste mit wankenden Knien die Sicherung und — so einfach der Griff sonst war — zerrte und riß mit letzter Willenskraft den Hebel zurück, der den Bodenverschluß freigab. Dieser ging infolge der starken Neigung des Bootes von selbst halb auf, und V. rutschte in das im Kran hängende, leise hin- und herpendelnde U-Boot hinein. Würden die Stroppen, diese provisorischen Hilfsmittel, halten? Wenn nicht, so war das Schicksal der Insassen besiegelt und alle verloren und V. mit ihnen. Und der hatte sich bereits dreimal die Rettungsmedaille verdient. Forsch ging er ans Werk, schlang den Bewußtlosen eine Leine unter die Arme und schob sie, soweit es ging, ins Rohr hinein. Dann wurden sie, einer nach dem andern, von außen durch die enge Röhre gezogen. Alle achtzehn wurden geborgen, und als letzter mußte V., dem in der furchtbaren Luft selbst die Sinne schwanden, von anderen geborgen werden.

Nachdem nun das Boot vorn leichter geworden und die Mannschaft geborgen war, konnte man nachts um 3 Uhr an die Rettung der im Turm eingeschlossenen Drei gehen. Vorläufig war der Turm noch unter Wasser. Es bestand keine Verbindung mehr zwischen Torpedoraum und Turm. Schwaden von sofort tödlichen Gasen und Wassereinbruch im anderen Raum legten ein unübersteigliches Hindernis dazwischen. Deshalb konnten die Turminsassen nicht mit der übrigen Besatzung durch den Torpedoraum gerettet werden. Das Boot mußte vielmehr höhergehoben werden, bis der Turmeingang aus dem Wasser ragte. Schnell ans Werk! Zeit wurde es, denn auch die Turminsassen antworten nicht mehr auf die Klopfanrufe von außen. Höchste Zeit wurde es! Eile war geboten!

Immer weiter wurde der Bug angehoben, immer schräger stand das Boot mit dem Heck auf dem Grund, der Bug wuchs steil aus dem Wasser empor, bis endlich das Turmluk frei von den Wasserfluten dem Zugriff offen lag. Wieder schnellte der Morsehammer: „Oeffnet, macht auf, Ihr seid gerettet!" Keine Antwort, sie mochten wohl ebenso bewußtlos wie jene vom Torpedoraum sein. Wiederum knallten zwei Sprengschüsse in die kühle, dämmernde Morgenluft hinein, der Lukdeckel flog ab, polterte dumpf auf den Bootskörper und versank in den düsteren Wasserfluten. Ein U-Boot-Kommandant stieg ein — langes Warten — — blutrot tauchte die Sonne über der Kimm empor — — der Offizier erschien wieder aus dem Innern, scharf riß sich seine wuchtige Gestalt gegen den Morgenhimmel ab — — seine rechte Hand machte eine abweisende Bewegung, die Achseln zuckten. Arzt und Sanitäter bargen die Drei in Hängematten:

Kommandant, Wachoffizier und Rudergänger — — tot! —

Sie hatten ihr Leben für achtzehn Kameraden dahingegeben und ein Beispiel höchsten Pflichtgefühls und Opfermuts gegeben. Unter diesen Umständen war die Teilnahme Kiels und weit über Deutschlands Grenzen hinaus ungeheuer und die Beerdigung von großer Feierlichkeit und Weihe.

Bunte Chronik

*** Unthan, der Freund Gerhard Hauptmanns.** Ueber den armlosen Artisten C. H. Unthan, der, wie berichtet, im Alter von 82 Jahren gestorben ist, wird dem „N. W. J." folgendes geschrieben: „Anläßlich einer Meeresreise auf dem Dampfer „Elbe", auf dem sich auch Gerhart Hauptmann eingeschifft hatte, wurden Unthan und der große Dichter miteinander bekannt; es entspann sich bald eine ehrliche Freundschaft und Hauptmann gewann an Unthan, dessen große Menschenkenntnis und tiefgründige Weltanschauung ihn aufrichtig fesselten, ein so tiefgreifendes Interesse, daß die beiden Männer von nun an jahrelang miteinander in Briefwechsel blieben. Und als Hauptmann, aufgewühlt von der Nachricht von dem am 30. Januar 1895 erfolgten Untergang der „Elbe", seinen Roman „Atlantic" schrieb, nahm er auch Unthan in der Figur des Artur Stoß in seine Darstellung mit hinein und wies dem Artisten eine Hauptrolle zu. Später, da der Roman verfilmt wurde, wurde Unthan für die Rolle des Stoß verpflichtet, und damals erregten seine Leistungen von der Leinwand aus große Bewunderung."

*** Des Tigers Nachlaß.** Nach Schätzung der nächsten Freunde Clemenceaus hinterläßt der frühere Ministerpräsident ein Ver-

mögen von etwa einer Million Francs. Wertpapiere wurden in seinem Nachlaß nicht vorgefunden, dagegen besaß Clemenceau Grundstücke. Die Pariser „Illustration" hat das Veröffentlichungsrecht der Memoiren Clemenceaus für 400 000 Francs erworben, während von amerikanischer Seite zwei Millionen geboten worden waren.

*** Hochzeit und Scheidung durch Telephon.** Einen gewissen Rekord an praktischem Amerikanismus hat ein junges Ehepaar aus Fort Worth in Texas aufgestellt, das vor einigen Wochen per Telephon durch einen Geistlichen in Texas vermählt worden war, ohne daß das Paar sich bisher gesehen hatte. Inzwischen reiste der 2000 Meilen vom Ort seiner Braut entfernte junge Ehemann an den Ort des vereinbarten Stelldicheins, erfuhr aber unterwegs so viel Ungünstiges über den Charakter seiner nunmehr angetrauten Braut, daß er es vorzog, am Ort des Zusammentreffens unsichtbar zu bleiben und zugleich die Scheidungsklage, ebenfalls durch Benützung des Telephons, seiner Frau mitteilen ließ. Das Ehepaar hat sich jetzt bereit erklärt, auch den endgültigen Scheidungsspruch telephonisch entgegenzunehmen.

*** Amerikafahrt deutscher Frauen.** Im Einvernehmen mit dem Vorstand des Kartells des Deutschen Frauenklubs hat der Norddeutsche Lloyd in Bremen für die Monate August-September 1930 eine Amerika-Studienfahrt deutscher Frauen ausgeschrieben. Die Reise soll mit dem Schnelldampfer „Bremen" nach Newyork führen, von wo aus dann nach eingehender Besichtigung der Metropole die Städte Washington, Chicago, Milwaukee, Detroit, die Niagarafälle und Boston, Salem, Gloucester besucht werden sollen. Die Rückfahrt nach Deutschland soll mit dem D. „Dresden" ausgeführt werden. Die außerordentlich preiswerte Reise hat den Zweck, der deutschen Frau und Mutter Einblick in amerikanische Verhältnisse zu gewähren, soweit sie aus beruflichen und sonstigen Gründen für die Teilnehmerinnen von Interesse sind. Nähere Auskünfte erteilen der Norddeutsche Lloyd und seine Vertretungen kostenlos.

*** Ein Schläfchen kostet 183 000 Kronen.** Aus Brünn wird berichtet: Im Personenzug Preßburg—Brünn wurde ein großer Diebstahl verübt. Um 22 Uhr 50 erschien der Lederkaufmann Aron Emil Mandel aus Munkacs bei der Brünner Polizei und erstattete die Anzeige, daß ihm während der Fahrt von Preßburg nach Brünn im Personenzug in der Zeit von 18.10 bis 22 Uhr seine Brieftasche mit einem Barbetrag von 183 000 Kronen entwendet worden sei. Die Geldtasche hatte er in der Brusttasche des Rockes. Der gestohlene Betrag bestand aus Noten zu 5000 und 1000 Kronen. Im gleichen Abteil wie Mandel, der während der Fahrt eingeschlafen war, fuhren noch zwei Herren. Den Diebstahl bemerkte Mandel erst in einem Brünner Hotel.

*** Ueberfall auf ein Mädchen bei Mettmann.** Kaum hat sich die allgemeine Erregung über die Frauenmorde in Düsseldorf etwas gelegt, als auch schon wieder ein neuer Fall die Gemüter in begreifliche Erregung versetzt. Am Mittwoch nachmittags gegen 6 Uhr wurde in den Waldungen von Ludenberg bei Mettmann ein Mädchen von einem Mann, den er vorher in einer Wirtschaft in Düsseldorf kennengelernt hatte, überfallen, gewürgt, zu Boden geworfen und vergewaltigt. Auf die Hilferufe des Mädchens eilte ein Förster herbei, dem es jedoch nicht gelang, den Täter zu fassen. Erst die später herbeigerufene Kriminalpolizei konnte den Täter verhaften. Die in Gang befindlichen Vernehmungen haben bisher keinen Zusammenhang mit den früheren Mordtaten ergeben.

*** Die Opfer der Prohibition.** Eine der amerikanischen Vereinigungen gegen die Prohition veröffentlicht soeben einen Bericht, nach dem durch die Prohibitionsagenten über tausend Menschen getötet wurden, während die Statistiken der Regierung nur 260 Tote zugeben wollen. Die Gesellschaft beschuldigt die Regierung der Veröffentlichung einer gefälschten Liste und erklärt, die Entwaffnung der Prohibitionsbeamten sei die erste Forderung, die durchgesetzt werden müsse.

*** Amerikanische Werbung.** „Wenn Ihr Heim riecht, wie dieser Prospekt beim Oeffnen, dann ist es zum Abschluß einer Feuerversicherung schon zu spät." Mit diesem Text versendet zurzeit eine amerikanische Feuerversicherungsgesellschaft eine Werbeschrift, auf deren Titelseite ein Feuergespenst auf ein hübsches Wohnhaus zeigt und mahnt: „Denken Sie daran!" Beim Oeffnen des Prospekts schlägt dem Leser ein intensiver Brandgeruch entgegen, mit dem das Papier beim Druck imprägniert wurde. So zieht die amerikanische Reklame nun auch schon den Geruch in ihre Werbearbeit hinein.

*** Vergiftungsversuch eines Brautpaares vor der Hochzeit.** Aus Trautenau wird gemeldet: Ein dieser Tage in einem Trautenauer Hotel abgestiegenes Brautpaar unternahm einen Vergiftungsversuch mit Veronal. Die beiden wurden sofort ins Krankenhaus gebracht und schweben in Lebensgefahr. Besonders bedenklich ist der Zustand der Frau. Die Hochzeit des Brautpaares, das aus Reichenau im preußischen Eulengebirge stammt, hätte dieser Tage stattfinden sollen. Die Angehörigen des Mannes sollen sich der Verbindung mit der Braut, einer geschiedenen Frau, widersetzt haben.

*** Tod eines Genießers: 160 Kilogramm Gewicht.** Wie aus Ungvar berichtet wird, starb jüngst in der Gemeinde Kriva bei Hust ein Landwirt, namens Ilko Popovic, im Alter von 70 Jahren. Popovic war der schwerste Mann Karpathenrußlands und wog 160 Kilogramm. Wie er angab, nährte er sich zeitlebens nur von gerösteten Kartoffeln und gebackenen Fischen, die er selbst fing. Einem guten Trunke war Popovic niemals abgeneigt.

*** Neue Hauseinstürze in Frankreich.** Die Reihe der Hauseinstürze in Frankreich setzt sich in alarmierender Weise fort. In Seinte Sigolene im Departement Meuth-Loire stürzte ein Neubau zusammen, gerade als die Maurer sich an die Arbeit begeben wollten. Zwei Tote und drei Schwerverletzte wurden aus den Trümmern geborgen. Der Unfall wird auf den starken Sturm zurückgeführt, der in der Gegend wütete. In Lyon stürzte eine Hausmauer ein und begrub einen Arbeiter unter sich, der getötet wurde.

*** Lateinisierung der russischen Schrift.** Nach Meldungen aus Moskau hat das russische Unterrichtskommissariat eine Sonderkommission eingesetzt, die die Frage der Umwandlung der russischen Schrift in die internationale lateinische Schrift prüfen soll. Die gleiche Kommission wird dieselbe Frage auch für die mongolische und die kalmückische Schrift untersuchen. Zwei andere Kommissionen werden sich mit der Reform der Schreibweise und der Interpunktion befassen. Auch eine Revision der hebräischen Orthographie wird erwogen.

*** Welches ist das höchste Haus der Welt?** Die Frage, welches das höchste Gebäude von Newyork und damit auch der Welt sei, ist augenblicklich in Amerika sehr aktuell. Man hat auf die Frage noch keine Antwort gefunden, obwohl oder vielmehr weil zwei der größten und neuesten Wolkenkratzer soeben fertig geworden sind, das Chrysler-Building und das Riesenhaus der Bank von Manhattan. Da man in Amerika ist, sind auf diese beiden Favoriten zahlreiche Wetten abgeschlossen worden. Das Chrysler-Haus hat eine Gesamthöhe von 1030 Fuß oder etwa 315 Meter — das ist höher als der Eiffelturm — und enthält 68 Stockwerke. Darauf erhebt sich ein kathedralenartiger Turm von 62 Meter Höhe. Das Haus der Manhattan-Bank in Wallstreet ist kaum dreihundert Meter hoch, in denen schon eine Kuppel von 17 Meter Höhe eingerechnet ist. Aber es enthält 71 Stockwerke. Die Newyorker möchten nun, daß ihre Wetten auf diese beiden Wolkenkratzer entschieden würden, können sich aber nicht einigen, ob die Höhe eines Hauses vielleicht nicht nach absoluten Metern, sondern nach Etagen zu zählen sei, ob Turm und Kuppel in der Häuserhöhe einzurechnen seien usw. Es ist also einstweilen noch eine offene Frage, welcher von den beiden neuen Wolkenkratzern das höchste Haus der Welt darstellt.

*** Verbrecherkomödie in Oslo.** Aus Oslo wird gemeldet: Auch die Osloer Polizei hat augenblicklich ihren „mystischen Fall." Er entbehrt nicht der Komik. Seit einigen Wochen wurden Oslo und seine Umgebung von einem seltsamen Einbrecher heimgesucht. Bald erscheint er nachts in den Villenvororten am Nordstrand oder auf der entgegengesetzten Seite des Osloer Fjords in Grefsen, bald in der inneren Stadt. Er geht mit einer ziemlichen Frechheit und immer nach der gleichen Weise vor. Mit einer Leiter, die er seltsamerweise stets bei sich führt, steigt der Verbrecher ein. Seine Beute ist bisher nie bedeutend gewesen, aber er hat geschworen, sich von der Osloer Polizei nicht fassen zu lassen. Vor kurzem hat er sogar der Villa des Staatsanwalts Andersen einen Besuch abgestattet. Dieser Streich ist aber nicht so glatt abgelaufen wie die vorhergehenden Villeneinbrüche. Der Einbrecher benutzte wieder seine Leiter, stieg in ein offenstehendes Fenster des ersten Stockwerks, merkte aber, daß er sich in der Kammer des Dienstmädchens befand. Sofort trat er den Rückzug an. Da er seine Unternehmungen aber nicht „ohne Gewinn" ausführt, nahm er das erste beste, und zwar einen schön polierten Grammophonapparat unter den Arm und stieg, so leise er konnte, wieder zum Fenster hinaus. Aber ehe er noch die erste Sprosse der Leiter erreicht hatte, war das Dienstmädchen wach geworden. Wie der Blitz war das Mädchen, das bereits fünf Jahre bei dem Staatsanwalt diente, aus dem Bett und sprang auf den flüchtenden Einbrecher los. Es erwischte ihn noch beim Rockkragen und ließ nicht locker. Aber der Dieb wehrte sich und sprang von der Leiter herunter, ließ den Apparat dabei aber durchaus nicht fallen. Dann raste er mit seiner Leiter auf und davon. Das Dienstmädchen, das weiter nichts als ein dünnes Nachthemd am Leib hatte, hinter ihm her. Es schrie: „Haltet den Dieb!" Aber niemand hörte es, denn nachts schläft man gewöhnlich in Oslo. Eine Straße durch die andere rannte der Einbrecher mit seinem Raub. Und das Mädchen im Nachthemd verfolgte den Banditen, bis er ihr mit seiner Leiter und dem Grammophonapparat des Herrn Staatsanwalts endgültig entwischt war. Sehr niedergeschlagen kehrte die Angestellte wieder nach Hause zurück und mußte, da sie nicht den gleichen Weg wie der Einbrecher wählen konnte, vor der Haustür erst ihre Herrschaft wecken, die wegen der ungewöhnlichen Bekleidung ihrer Hausangestellten nicht wenig erstaunt und entsetzt war. Ja, erklärte sie, das schlimmste an der Sache sei ja, daß der Mann den Grammophonapparat gestohlen habe, und das habe er nur deshalb tun können, weil sie am Abend zuvor den Besuch ihrer Schwester gehabt habe und, ohne den Herrn Staatsanwalt zu fragen, den Apparat zu sich ins Zimmer gestellt habe. Ganz Oslo lacht — mit Ausnahme des Herrn Staatsanwalts und seines dienstbaren Geistes —, am meisten wohl aber der seltsame Leiterdieb, den man noch immer nicht erwischt hat.

Briefkasten

P. D., Ratibor. Dieser Verdienst ist nicht pfändbar.

A. B. 1. Zwischen 5—8000 *M.* 2. Der ganze Kreis Ratibor. 3. Etwa 4000. 4. In der Regel war immer ein Vikar hier, nur vorübergehend war diese Stelle unbesetzt.

200 B. D. Ja.

Marie K., Kattowitzerstr. 1. Der Rest, der von den Beerdigungskosten pp. übrig blieb, muß Ihnen zurückgezahlt werden.

B. 39. 1. u. 2. Stellen Sie bei der Reichsbahn dahingehenden Antrag.

Briefschreiberin. 1. Inserieren Sie im „Anzeiger." 2. Nein.

Ilse 324. Kann Ihnen nur Ihre Friseuse sagen. Uns sind solche Schönheitsmittel nicht bekannt.

Kunst-Wissenschaft

Die Vertiefung des Films

Von Hermann Alexander Lang.

Geht man davon aus, daß der Film ein Erzeugnis der Technik ist, so wird man nicht in den Fehler verfallen, den literarischen Maßstab der Sprechbühne für ihn geltnd zu machen. Sein Inhalt war zu sehr von dem Entwicklungsgang der Aufnahmetechnik abhängig, als daß er sich so bald zur Individualkunst filmischer Gesetzmäßigkeit hätte entfalten und vertiefen können. Zwei Jahrzehnte hindurch unterlagen Regieszene und Kamerabild der Unzulänglichkeit einer Apparatur und dem Mangel an Erfahrungen, so daß sowohl die eine als auch das andere kaum mehr bedeuten konnten als Tastversuche nach ihrem Eigengesetz. Das muß man dem Film zugute halten, sofern es einem um ein gerechtes Urteil über sein heutiges Gesicht zu tun ist. Auch darf nicht übersehen werden, daß Entstehung und Entwicklung des Films in eine Zeit fielen, deren Wirtschafts- wie geistiges und politisches Leben im Zeichen grundlegender Aenderungen und unausgesetzter Experimente standen und stehen und daß ihre Evolutionen und Revolutionen nicht ohne Einwirkung auf die junge Seele der Filmkunst bleiben konnten.

Heute hat die Kameratechnik einen solchen Grad der Vollendung erreicht, daß es für sie, den Regiewünschen folgend, kaum eine Grenze mehr gibt. Das befreit das Spielbild soweit aus der Abhängigkeit des Apparats, daß es sich nunmehr zum individuellen Stil seiner filmischen Wesensart zu entwickeln vermag. Damit ist der Augenblick gekommen, Klarheit über die innere Struktur und Physiognomie des Films und seiner darin beschlossenen künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten zu gewinnen. Man kommt am raschesten zu dieser Klarheit, wenn man sich vergegenwärtigt, was im großen und ganzen die Filmerzeugnisse bisher waren: Reportage der Welt- und Tagesliteratur; Kopie des Theaters, nach dessen Rezept man Dramen ins Filmbild umzusetzen suchte. Ein Irrtum also, der zum Verhängnis für die Kinematographie hätte führen können, wenn sie in ihrem technischen Wesen, in ihren Ausdruckmöglichkeiten, in ihrem optischen Ersatz für die theaterverdrossene Phantasielosigkeit und Denkmüdigkeit des Publikums und schließlich in ihrer Dynamik nicht so ganz dem Geist der Geist von heute entspräche und wenn nicht der eine oder andere geniale Regisseur früh genug das Filmische erfaßt und in dessen Gestaltung der Loslösung des Films von der Sprechbühne vorgearbeitet hätte. Man könnte fast von einer Tragik sprechen, daß in diesem Augenblick, da der Film begonnen hat, sich auf sich selbst, auf das ihm Eigene seiner Kunst — das ist Einfangen und Bidgestaltung des wirklichen Lebens in schöpferischer Vertiefung — zu besinnen, daß in diesem Augenblick der Tonfilm aufkommt. Hütet nämlich dieser sich nicht vor den Kinderkrankheiten des stummen Film, indem er gleich von Anfang an dem Film neue Wege bahnt, statt Abklatsch des Bühnenstücks zu werden, so wird der stumme Film wiederum ein gutes Stück seines erreichten Fortschritts gebracht, da dann abermals ob seiner Struktur und Linie Verwirrung eintreten würde. Das wäre zu bedauern, denn nicht der Sprechfilm begreift das eigentlich Filmische in sich, sondern der stumme Film, was immer man auch im Reklamegetön die neue Errungenschaft des Tonfilms sagen und schreiben mag. Die Phonetik kann sich dem Film nur dienend, unterstützend zugesellen, nicht beherrschend. Denn Film ist Gestaltung im Bild, nicht im Wert, ist Bildablauf, nicht Wortverankerung, ist Sprache der Geste, des Gesichts, der gegenständlichen Umwelt, vom Auge aufgenommen, nicht vom Ohr. Der Ton entkörpert und entseelt die Geste, wenn an Stelle des Auges das Ohr zum Dolmetscher wird. Andererseits können gerade die Anstrengungen um den Tonfilm dem stummen Film zum Vorteil gereichen, sofern sich dieser angesichts der zunehmenden Bedrohung durch jenen rascher und folgerichtiger, als das nach den bisherigen Methoden möglich gewesen wäre, zum filmischen Eigenwesen hin entwickelt. Damit würde die künstlerische Vertiefung, wie sie in den letzten Jahren wohl vereinzelt, aber niemals bestimmend erreicht wurde, maßgebend in die Wege geleitet. Man wird allerdings auch hinsichtlich der Forderung nach Vertiefung, d. h. Verinnerlichung, dem Film lassen müssen, was des Films ist, und darf sie nicht mit dem gewohnten literar-kritischen Senkblei messen wollen.

Gewiß ist, daß dem Tonfilm gegenüber nur der stumme Film von Qualität sich behaupten wird. Qualität bedingt: dichterisch wertvolles Manuskript, seelische Ausdeutung des Tatsächlichen, wirklichkeitentsprechende Menschencharakteristik, organisch folgerichtige Handlung, Wahrheit der Schicksalsführung, logische Szenenfolge, geschlossenen Stilarakter, Beseitigung des Starsystems, individuelle Darstellerauslese bezw. Rollenbesetzung und schließlich und vor allem schöpferische und nicht handwerkliche Regie. Es wird darauf zu achten seien, daß der Qualitätsfilm nicht ins künstlerisch Abstrakte oder Ueberstiegene, aber auch nicht ins Triviale oder gar Kitschige gerät, — eine gleich verderbliche Neigung wie die nach einer problemhaften Stellung des Themas. Der Film kann allenfalls Probleme anschneiden, nicht aber lösen. Dazu bedürfte es des Wortes, dieses aber würde damit zum Totengräber des Films. Das sollten vor allem die Sprechfilmfanatiker bedenken.

Domäne und Vertiefung des Films liegen in der Richtung schöpferischer Bildgestaltung des wirklichen Lebens und in der Verinnerlichung der Auswirkungen seines wechselnden Geschehens. Das ist auch der Weg, auf dem der deutsche Film dem amerikanischen wie allen anderen ausländischen Filmen gewachsen, wenn nicht gar überlegen sein wird. Ihn zu gehen und zu behaupten ist eine Schicksalsangelegenheit der deutschen Filmindustrie, der es im Interesse ihrer eigenen Existenz wie im Hinblick auf die ungeheure Suggestionskraft des Films auf Geist und Seele des Volkes zur Aufgabe und Pflicht wird, ihn unter allen Umständen einzuschlagen. Steuererleichterung seitens des Staates und Unterstützung seitens der Presse werden ihr allerdings zuteil werden müssen soll die deutsche Filmproduktion der Ueberwucherung durch die ausländische nicht erliegen, sondern ihren nationalen Ruf erfüllen.

Die Odyssee eines serbischen Kunstwerks

Ein Elfenbein-Diptychon aus dem 11. Jahrhundert, das Szenen der Kreuzigung zeigt und aus dem Schatz der katholischen Kathedrale von Zagreb stammt, ist jetzt von einem Sachverständigen im Museum zu Boston entdeckt worden. Das Diptychon, das sich noch im Zagreber Kirchenschatz befindet, erwies sich bei näherer Untersuchung als eine wertlose Kopie. Das Bostoner Museum hat das Kunstwerk von einem Newyorker Händler namens Motta für 160 000 Mark erworben; Motta behauptet, es von einem Franzosen für 40 000 Mark gekauft zu haben. Der Franzose versichert, er habe das Diptychon von der Verwaltung der Kathedrale erworben. Die Zagreber Polizei verlangt nun von dem Bostoner Museum die Rückgabe des Werkes, dessen Wert auf 500 000 Mark geschätzt wird.

*

K. **„Musik und Theater“**, illustrierte Halbmonatsschrift, erstes Dezemberheft (Verlag (Rothgießer und Diesing AG. Berlin N 24). Das erste Dezemberheft von „Musik und Theater“ steht im vorweihnachtlichen Zeichen. Ein Aufsatz über das Wesen des Kindertheaters gibt bemerkenswerte Richtlinien zu diesem aktuellen Problem. Eine Anzahl sehr hübscher Reportagen über verschiedene Zeitereignisse in Wort und Bild geben auch diesem Heft die ihm stets eigene typische Note.

K. **Richard Wagner und die Frauen.** Von Julius Kapp, 13. Auflage, 320 Seiten Text und 51 Bilder auf Kunstdruck, gebunden in Ganzleinen 8,50 Mark. Max Hesses Verlag, Berlin-Schöneberg 1. Wagners wildbewegtes, von Höhen in Tiefen stürzendes Leben durchrast die Skala der Leidenschaften in ihrem vollen Ausmaße. Sein Weg, dessen Schilderung sich zuweilen wie ein spannender Abenteurerroman lesen wird, galt es an Hand aller verfügbaren Quellen und einer Menge bisher noch unbekannten Materials wahrheitsgetreu, fernab allen Klatsches und jeder billigen Sensationsgier, nachzuzeichnen, um dann die tiefere Bedeutung des am Leser vorübergezogenen Liebesromans im Hinblick auf die Werke Wagners darzulegen. Die Neuausgabe stellt ein völlig neues Buch auf Grund neuer Publikationen und unbekannter, hier erstmalig veröffentlichter Briefe dar. So konnte zum ersten Male versucht werden, die Ehe- und Freundschaftstragödie Wagner-Bülow aufzuzeigen und in ihren inneren Zusammenhängen zu erklären. Als einen ganz besonderen Glücksfall des Autors muß man es bezeichnen, daß er als erster den Katalog der großen englischen Wagner-Sammlung Burell verarbeiten konnte. Der dem Werke beigegebene seltene Stücke enthaltende reiche Bilderteil erläutert und ergänzt den Text; die Ausstattung ist gediegen.

K. **Die Erde in Natur, Kultur und Wirtschaft.** Die geographische Wissenschaft rüstet sich, in einem Standardwerk unter Führung des Gießener Universitätsprofessors Dr. Fritz Klute und mit Unterstützung namhafter Geographen Deutschlands, Oesterreichs, der Schweiz, Hollands und anderer Länder den heutigen Stand der Erdkunde aufzuzeigen. In einem „Handbuch der geographischen Wissenschaft“ (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Wildpark-Potsdam) will diese verhältnismäßig junge, aber wirklichkeitsnahe und universale Disziplin der Wissenschaften — vor kaum 100 Jahren durch Alexander von Humboldt und Karl Ritter begründet — nicht allein den engeren Fachgenossen, sondern auch den Wirtschaftskreisen und dem Naturfreunde durch eine Gesamtdarstellung dienen. Zu den Mitarbeitern gehören meist jüngere, darstellungsbegabte Geographen, die ihr Gebiet durch vielfache Reisen aus eigener Anschauung kennen, wie überhaupt alle Anschauungsmittel, welche die moderne Technik der Wissenschaft gegeben hat, hier herangezogen werden sollen: über 3000 große Textbilder, 300 farbige Landschaftsgemälde, gegen 1000 Kärtchen und Diagramme, große Atlasblätter. Neben dem Herausgeber seien als Verfasser genannt: Geheimrat Prof. Dr. E. v. Drygalski (Antarktis); der Ozeanienforscher Prof. Dr. W. Behrmann-Frankfurt; Prof. Dr. Dietrich-Wien (U. S. A.); Prof. Dr. Geisler-Breslau (Australien); Prof. Dr. Friedrichsen-Breslau (Osteuropa); Prof. Dr. O. Maull-Graz (Brasilien); Prof. Dr. G. Wegener-Berlin (China); Prof. Dr. Machatschek-Wien (Tschechoslowakei); Prof. Dr. van Vuuren-Utrecht (Indien); Prof. Dr. Brandt-Prag; Prof. Dr. A. Burchard-Dortmund; Privatdoz. Dr. H. Dörries-Göttingen; Privatdoz. Dr. H. Kanter-Hamburg; Prof. Dr. F. Kühn-Kiel; Privatdoz. Dr. H. Lautensach-Gießen; Prof. Dr. R. Marek-Innsbruck; Dr. O. v. Niedermayer-Berlin; Privatdoz. Dr. E. Nowak-Wien; Prof. Dr. E. Oberhummer-Wien; Prof. Dr. J. Prinz-Fünfkirchen; Prof. Dr. E. Scheu-Königsberg; Prof. Dr. H. Schrepfer-Freiburg; Prof. Dr. A. Schultz-Königsberg; Privatdoz. Dr. F. Trautz-Berlin; Privatdoz. Dr. C. Troll-München; Privatdoz. Dr. P. Vosseler-Basel; Prof. H. Wachner-Kronstadt u. a. Interessant ist, daß gegenwärtig die französische erdkundliche Wissenschaft auf gleichem Gebiet angestrengt tätig ist; hier wird die deutsche geographische Wissenschaft zeigen, daß sie in dem Wettstreit der Nationen ihre führende Stellung zu behaupten gewillt ist. — Wir werden bei Erscheinen der ersten Lieferungen auf diese Publikation zurückkommen.